

Die Fremdsprache in der Kur

Da die Menschen Sprachwesen sind, d.h. lebendige Substanz, die Schmarotze der Sprache auf sich nehmen muss, ist jede Sprache irgendwie fremd, sei sie die sogenannte Muttersprache, sei sie die *lalangue* von Lacan. Freud meint, dass der Neurotiker sein eigenes „inneres Ausland“ hat, dessen Sprache er in der analytischen Kur lernen muss, um zu wissen, was verdrängt worden ist, was ihm irgendwie ohne sein Wissen das Leben verdirbt.

Nun das Unbewusste hat aber einige Tricks auf Lager: er kann auch eine erlernte Fremdsprache gebrauchen, um sich auszudrücken. Ich werde versuchen, ein kleines Beispiel aus einer Kur zu bringen, das wir dann zusammen bearbeiten konnten.

Eine Patientin kommt eines Morgens mit dem Rest eines Traums, den sie sonst völlig vergessen hat: „*mal herido*“ ist dessen einzige Spur, die ihr beim Erwachen geblieben ist. Es ist ein spanischer Ausdruck, sie ist eine brillante Spanisch Hochschullehrerin, sie weiß auch schon längst, dass ich diese Sprache nicht kenne. Nun, bitte ich sie um Übersetzung: sie buchstabiert es für mich und ach! Überraschung! sie weiß nicht mehr, was es bedeutet! Zu Hause habe sie sogar schon im Lexikon suchen müssen, obwohl es ein einfacher, üblicher Ausdruck sei. Der Sinn war ihr also zum zweiten Mal an diesem Morgen entschlüpft, was sie doch sehr erstaunlich und unheimlich fand. „*Rideau!*“ meint sie („Vorhang! “jetzt reicht’s, genug, Schlussstrich!). „Merkwürdig!“, bestätige ich, vermutlich hört sie das Lächeln in meiner Stimme (ich hatte eben *rideau/ rido*, Teil von *herido* gehört, sagte aber nichts) und die Bedeutung taucht wieder auf: „*mal herido*“ bedeutet „schwer verwundet“. Ich wiederhole in der Form einer

Frage: „mal herido?“ und betone dabei das „o“. Sie fügt sofort hinzu: „Ja, es ist ein Mann, der schwer verwundet ist, nicht eine Frau.“ „Un mâle blessé?“ frage ich und betone das lange „a“ (un mâle auf Französisch bedeutet ein Männchen, in der Umgangssprache aber ein echter Mann, mit einem kurzen „a“ bedeutet es schlecht, schmerzhaft, schmerzlich). Schweigen und dann sagt sie: „Ich weiß es nicht, das eröffnet viele Möglichkeiten!“ Schweigen. „Ein verwundeter, echter Mann ist ein Mann, der in seinen männlichen sexuellen Attributen verwundet ist.“ Schweigen. „Mein Mann benimmt sich wie ein verwundeter Mann, er meint, die Frauen hätten in unserer Gesellschaft immer mehr die schöne Rolle, der Geschlechtsunterschied würde sich immer mehr löschen.“ Schweigen. „Ich bin für den Kampf zwischen den Geschlechtern.“ meint sie energisch. Schweigen. „Nein, so etwas ist auf Spanisch nicht möglich.“, sagt sie dann mit dem Ton einer Person, die eine Gedanken zurückweist. Schweigen. Ich ziehe mich in ein noch tieferes Schweigen zurück. „Aber natürlich, ganz offensichtlich, ruft sie dann sehr erstaunt, „es ist Manolete, der Torero, er ist 1947 gestorben, ich bin 1947 geboren. Er wurde von dem Stier in der Leistengegend schwer verwundet und starb daran. Die Leistengegend ist auch die sexuelle Gegend.“ - „Ja“ - Schweigen. „Sie sagten, er sei gestorben, als Sie geboren wurden“ - Ja, sie habe sogar ein Bild von ihm in ihrem Mädchenzimmer gehabt, er sei sehr schön, fein, elegant und melancholisch. Er sei ein richtiger Mythos, der schwer verletzt auf dem Gipfel seines Ruhms gestorben ist, und dann „Rideau!“, wiederholt sie, „Man spricht nicht mehr von ihm/ davon, Schlusspunkt.“ Der Ton ist überdrüssig, enttäuscht.

Dieser spanische Ausdruck scheint mir, ein Konzentrat von verschiedenen Klagequellen bei dieser Patientin zu sein:

- Ein schöner Junge war vor ihr geboren, er ist mit drei Monaten gestorben, die Mutter hat immer wieder von diesem unersetzbares „schönes Baby“ gesprochen. Als die Patientin selber eine Tochter zur Welt brachte, die erste

Frage der neuen Großmutter war: „Bist du nicht zu enttäuscht, dass es ein Mädchen ist?“

- Der Vater hatte zu Hause kein Wort zu sagen, wurde dauernd von seiner Frau zurechtgewiesen, „Meine Mutter trug die Hose“. Er war ein „verwundeter Mann“. „Sie hat ihn mit ihren ständigen Nörgeleien getötet“, meint sie, als sie von dem Tod ihres Vaters sprach. Verwundet, sagen wir auch, ist er durch den Selbstmord seines Vaters, als er noch ein Jugendlicher war. Das Seil, an welches er sich aufgehängt hatte, blieb jahrelang in der Scheune hängen. Die Patientin hat dieses Seil erst einige Jahre nach dem Tod ihres Vaters entfernen lassen.

Nur bei Familien-oder freundlichen Festmahlzeiten glänzte er irgendwie, indem er zur allgemeinen Freude witzige Geschichten auf Okzitanisch erzählte, eine Sprache, die mit dem Spanischen verwandt ist. Er wurde doch in seinem Dorf für seine politischen Tätigkeiten in einer linken Partei respektiert, was seiner Frau nicht gefiel.

- diese Fremdsprache, die sie erst in der Quarta lernte, hat sie von ihrer Unbeholfenheit gerettet, die sie in den beiden ersten Jahren im Gymnasium geplagt und intellektuell gehemmt hat. Die spanische Sprache aber fand sie sehr leicht, sie verstand alles, wie sie das väterliche Okzitanisch verstand. Sie wurde eine sehr gute Schülerin, nach und nach auch in anderen Fächern, bis auf in Mathe und anderen wissenschaftlichen Fächern.

Diese Hindernisse im Kopf, für die sie erst das spanisches Wort „torpe“ (linkisch, unbeholfen) findet, um sie zu bezeichnen, stammen, meint sie, von den Versuchen der Mutter, ihr das Rechnen beizubringen, als sie noch im ersten Schuljahr war. Die Mutter benutzte dafür Knöpfe, die sie für die Lektion auf den Küchentisch stellte, aber das kleine Mädchen verstand überhaupt nicht, warum die Mutter einen Knopf dazu rechnete oder davon abzog. Das französische Wort „bouton“ hat mehrere Bedeutungen: Knospe, Knopf, Pickel, Taste und die Umgangs- oder sogar poetische

Sprache bezeichnet damit auch die Klitoris und die Brustwarze. Diese Rechen-Sitzungen endeten immer mit Schelten, Schreien und Tränen. Kurz, die Verhältnisse der Tochter mit der Mutter sind immer ziemlich schlecht gewesen.

- Dieser schon lange verstorbene Vater schwärmte für die Stierkämpfe, er nahm seine Tochter mit, dabei steckte sie mit ihm unter eine Decke, wie die deutsche Sprache es so schön sagt, weit weg von der unangenehmen Stimme und Nörgeleien der Mutter.

- Er war auch der, der trotz der Meinung der Mutter es durchsetzte, dass sie in ein Internatsgymnasium gehen, und dann langes Studium machen konnte, so dass sie Hochschullehrerin geworden ist. Diese hohe intellektuelle und soziale Position ist ihr Stolz, eine Art Revanche für die Tochter eines einfachen Bauers, die lange darunter gelitten und darüber geklagt hat, aus der Bauernwelt zu kommen. Zweifellos ist diese mutige und kluge Frau eine sehr gute Hochschullehrerin. Ihr Beruf ist auch eine ständige Genussquelle, dabei glänzt sie auch. Und was ihr aber überaus gefällt, ist es, wenn sie ihre Studenten zum Lachen bringt und mit ihnen lacht: „On a bien ri!“, hat sie oft berichtet.

- Nun aber sie soll bald pensioniert werden, was ihr sehr schmerzlich ist. Auf dem Gipfel ihres Ruhms, muss sie weg, „Rideau!“ Man wird nicht mehr von ihr sprechen. „Schlussstrich!“

Kommen wir aber auf dieses wiederholte Vergessen der Bedeutung von „mal herido“ zurück. Was wollte in der Form dieses Konzentrats verdrängt werden? Was wollte diese Frau nach mehr als zehn Jahren Analyse doch nicht wissen? „Rideau! On n'en parle plus“, man spricht nicht mehr davon, ist doch das Zeichen, dass sie es doch wusste, worüber nicht mehr gesprochen werden sollte. Das Interessante ist, dass dieser Ausdruck von einem vergessenen Traum aufgetaucht ist und doch das Bewusstsein zwar erreicht hat, aber in einer von ihr zwar beherrschten Fremdsprache, von ihrer Analytikerin doch nicht. Die Traumarbeit hat wohl dadurch versucht,

durch dieses Konzentrat ein Stück Wahrheit zu verdichten, aber die Verdrängung hatte ihr letztes Wort nicht gesagt, der Ausdruck des Konzentrats musste noch zweimal vergessen werden. Wäre es eine Weise etwas zu sagen wie: „Ich weiß, dass du weißt, dass ich weiß, es ist aber kein Grund, es dir zu sagen“, denn wenn ich es sage, dann muss ich es wirklich wissen.

Diese Patientin spielt nämlich seit einiger Zeit mit dem Gedanken, ihre Analyse zu beenden. Erstens, weil sie meint, es gehe ihr doch relativ gut, zweitens aus Furcht, wegen der Pensionierung an Geld zu mangeln. Aber noch grösser ist ihre bewusst erkannte Furcht, dass diese beiden gleichzeitigen Abstellungen (der Arbeit und der Analyse), ihr Gleichgewicht gefährden könnten. Die Pensionierung muss sie sich wohl gefallen lassen, mit der Analyse kann sie aber natürlich ruhig weiter, der gefürchtete Geldmangel ist natürlich ein Vorwand. Wogegen sträubt sie sich denn so, dass der Ton, mit dem sie „Rideau ! Schlussstrich!“ gesagt hat, überdrüssig war?

Diese Patientin hatte den Weg zur Analyse gefunden, weil sie sich mit der Tochter regelrecht prügelte, ihr Mann und Vater der einzigen Tochter konnte diese Prügelei und das ständige Weinen und Heulen der beiden weiblichen Personen des Hauses nicht mehr ertragen, und drohte, das Kampffeld zu verlassen. Seine Drohungen vermochten aber nicht den Frieden im Hause herrschen zu lassen. Kurz, sein Wort hatte nicht genug Gewicht, um Mutter und Tochter voneinander zu trennen, dem richtigen Nahkampf der beiden ein Ende zu machen. Außerdem verdiente er viel weniger Geld als seine Frau und hatte wegen einer verlängerten Arbeitslosigkeit, den finanziellen Haushalt gefährdet, was er seiner Frau verheimlichte, indem er Schulden machte. In dieser Situation hatte er Selbstmordgedanken. Kurz, die Patientin hatte es geschafft, die eigenen Familienverhältnisse zu wiederholen: sie trug die Hose, nur auf dem intellektuellen und politischen Gebiet hatte der Mann die Oberhand. Einige Zeit bevor sie schwanger wurde, hatte sie ein homosexuelles

Abenteurer mit einer jüngeren Frau gehabt, das noch nach der Geburt der Tochter dauerte. Sie gestand es ihrem Mann: er füllte sich in seiner Männlichkeit schwer verwundet, „mal herido“, er hätte es lieber gehabt, dass sie ein Abenteurer mit einem Mann gehabt hätte. Er verzieh ihr aber. Die Schwangerschaft war ihr unangenehm, das kleine Töchterchen irgendwie zur Last, ein Hindernis auf ihrer beruflichen Laufbahn, obwohl sie sich sehr um deren Erziehung bemüht hat. Sie beneidete die guten und liebevollen Beziehungen des Vaters mit der Tochter. Dieser Neid ist jetzt nicht ganz getilgt, obwohl dank der Analyse ihre Beziehungen zur Tochter viel friedlicher geworden sind (Sie lernt allmählich den Mund zu halten) und viele Sachen in ihrem Leben sonst ihren richtigen Platz eingenommen haben.

Der Neid flammte wieder auf, als die Tochter einen Sohn gebär und kurz danach ein richtiges Vermögen von einer Großtante mütterlicher Seite erbte, Erbtum, das sie gern bekommen hätte, als Ausgleich für ein anderes Erbtum (Haus und Familienschmuck), das ihr in der Kindheit von einer alten Kusine versprochen, aber schließlich versagt wurde, weil die Kusine ohne Testament starb. Darüber hat sie wiederholt geklagt: etwas wurde ihr versagt, das hat sie nie verdaut! Da alle Kindheitserinnerungen Deckerinnerungen sind, die von dem Phantasma wiedergeschrieben werden, können wir vermuten, dass diese Versagung die Versagung eines anderen Objekts verdeckte. In der französischen Umgangssprache bezeichnet der Ausdruck Familienschmuck die männlichen Genitalien.

„Mal herido“ ist sie also auch in ihrer Identifizierung mit dem Vater, aber jetzt als alternde, bald pensionierte Frau, die den Glitzeranzug des mythischen Toreros ungern abnimmt, die ihrer Tochter ungern den Platz in der Folge der Generationen einräumt. Sie, die so gern das letzte Wort haben will, beginnt zu erkennen, dass schließlich nur der Tod das letzte Wort haben wird, und dass eben keiner dieses Wort kennt. Der Ausdruck „mal herido“, ein Ausdruck in der Sprache ihres inneren Auslands, enthält auch

das Reale des Todes. Irgendwie ist er an der Kreuzung des Symbolischen, des Imaginären und des Realen.

Kein Wunder, dass „mal herido“ seinen Sinn in der Lücke des Vergessens beinahe verloren hätte.

. [Lieben, meint Lacan, ist einem das zu geben, was man nicht hat, und einem, der es nicht will. Was ist denn, was der nicht will? Was man nicht hat? Den Mangel also. Wie kann man lieben, wenn man glaubt, das zu haben, was man nicht hat? Wie kann man lieben, wenn man glaubt, dass man der ist, der hat, was kein Mensch, kein Sprachwesen hat.]

[Ihre Mutter wird nicht mehr sehr lange leben, sie weiß, dass sie dann in der normalen Folge der Generationen die nächste dran ist. Deswegen beginnt sie, sich mit der Mutter zu versöhnen: „Vielleicht hat sie mit mir getan, was sie konnte, vielleicht konnte sie nicht anders“, erklärte sie vor einiger Zeit.]